

Aus Friedrich Schillers Antrittsrede : "Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte"

Autor(en): **Schiller, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 44

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Friedrich Schillers Antrittsrede

«Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte»

Der Geist unserer großen Dichter und Denker hat eine strahlende Kraft, die Jahrhunderte überdauert, weiteste Epochen überspannt und eine Wahrheit in sich trägt, vor der das Gesumm der Eintagsfliegen verstummt. Bald 150 Jahre alt ist die Rede, die Friedrich Schiller als Antrittsvorlesung an der Universität Jena hielt. Wir drucken hier einige Stellen aus dieser Rede ab und überlassen es den Lesern, ihre vergleichenden Betrachtungen daranzuknüpfen.

Endlich unsere Staaten — mit welcher Innigkeit, mit welcher Kunst sind sie ineinander verschlungen! Wie viel dauerhafter durch den wohlthätigen Zwang der Not als vormals durch die feierlichsten Verträge verbrüdet! Den Frieden hütet jetzt ein ewig geharnischter Krieg, und die Selbstliebe eines Staates setzt ihn zum Wächter über den Wohlstand des anderen. Die europäische Staatsgesellschaft scheint in eine große Familie verwandelt. Die Hausgenossen können einander anfeinden, aber hofentlich nicht mehr zerfleischen.

Welche entgegengesetzten Gemälde! Wer sollte in dem verfeinerten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts nur einen fortgeschrittenen Bruder des neueren Kanadiers, des alten Kelten vermuten? Alle diese Fertigkeiten, Kunsttriebe, Erfahrungen, alle diese Schöpfungen der Vernunft sind im Raume von wenigen Jahrtausenden in dem Menschen angepflanzt und entwickelt worden; alle diese Wunder der Kunst, diese Riesenwerke des Fleißes sind aus ihm herausgerufen worden. Was weckte jene zum Leben, was lockte diese heraus? Welche Zustände durchwanderte der Mensch, bis er von jenem Aeußersten zu diesem Aeußersten, vom ungeselligen Höhlenbewohner — zum geistreichen Denker, zum gebildeten Weltmann hinaufstieg?

Wenn sich unser Geist aus der Unwissenheit herausringen sollte, worin geistlicher und weltlicher Zwang ihn

gefesselt hielt: so mußte das unerträgliche Elend der Barbarei unsere Vorfahren von den blutigen Urteilen Gottes zu menschlichen Richterstühlen treiben, verheerende Seuchen die verirrte Heilkunst zur Betrachtung der Natur zurückrufen; der Müßiggang der Mönche mußte für das Böse, das ihre Werkstätte schuf, von fern einen Ersatz zubereiten, und der profane Fleiß in den Klöstern die zerrütteten Reste des Augustinischen Weltalters bis zu den Zeiten der Buchdruckerkunst hinhalten. An griechischen und römischen Mustern mußte der niedergedrückte Geist nordischer Barbaren sich aufrichten, und die Gelehrsamkeit einen Bund mit den Musen und Grazien schließen, wenn sie einen Weg zu dem Herzen finden und den Namen einer Menschenbildnerin sich verdienen sollte.

Wie viele Erfindungen, Entdeckungen, Staats- und Kirchenrevolutionen mußten zusammentreffen, diesen neuen, noch zarten Keimen von Wissenschaft und Kunst Wachstum und Ausbreitung zu geben! Wie viele Kriege mußten geführt, wie viele Bündnisse geknüpft, zerrissen und aufs neue geknüpft werden, um endlich Europa zu dem Friedensgrundsatz zu bringen, welcher allein den Staaten wie den Bürgern vergönnt, ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst zu richten und ihre Kräfte zu einem verständigen Zwecke zu versammeln!

Unser menschliches Jahrhundert herbeizuführen, haben sich — ohne es zu wissen oder zu erzielen — alle

vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geschichte erst werden sie lernen, einen Wert auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsere Dankbarkeit rauben: kostbare, teure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen! Und welcher unter ihnen, bei dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtung eingedenk sein, ohne daß sich ein stiller Wunsch in ihm regte, an das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann? Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Welt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, aus unsern Mitteln einen Beitrag zu legen, und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Dasein zu befestigen. Wie verschieden auch die Bestimmung sei, die in der bürgerlichen Gesellschaft sie erwartet — etwas dazusteuern können sie alle! Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgetan, zu der wahren Unsterblichkeit, meine ich, wo die Tat lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte.

«Kreditausweitung» — mein System

VON G. AMMER

Keines der modischen neuen Wörter hat mich so tief beunruhigt wie: Kreditausweitung. Ich mußte erst lernen, es richtig auszusprechen. Mit der Zeit lernte ich auch, dieser neuen Vokabel einen Sinn zu geben. Noch weiß ich nicht, ob meine Singebung die rechte ist, denn ich bin, volkswirtschaftlich, ein Laie. Durch eigene Krediterlebnisse kam ich indes zum Verständnis dieses Wortes. Als nämlich meine Geldmittel erschöpft waren, mußte ich mich nach neuen umsehen, und da man mit rascher Arbeit nicht so rasch zu greifbarem Geld gelangt, mußte ich, wohl oder übel, eine Anleihe aufnehmen, wohl für mich, übel für die anderen.

Wohl für mich? Keineswegs. Ich habe noch nie Schulden gemacht — und wenn ich jetzt damit den Anfang machte, wie würde das enden? Anleihen aufnehmen,

ohne die sichere Möglichkeit der Rückzahlung zu wissen — ist das nicht leichtsinnig? Noch habe ich überall Kredit — aber sobald ich nur anfang, ihn zu nützen, setze ich ihn aufs Spiel. Mein Kredit ist ein so großes Kapital, daß ich es nicht vergeuden dürfte durch Hereinnahme der Zinsen: Das Kapital für die Zinsen verschleudern? Da wäre ich doch ein volkswirtschaftlicher Esel!

Das war richtig gedacht, aber schwerer getan. Ich mußte, mußte hundert Franken auf der Stelle haben, die Miete war fällig, und Wohnung ist das halbe Leben! Was blieb mir übrig? Ich mußte meine Grundsätze opfern und das Geld pumpen. So klopfte ich denn das Stück Menschenreich, das den Bekanntenkreis darstellt, nach Quellen ab: ich legte mein Ohr im Geiste an die Börsen und Herzen meiner Freunde und auskultierte sie.

Da waren also erstens die lieben Verwandten; sie durfte man um keinen Preis angehen — denn bei solchen Gelegenheiten zählen sie im stillen den Grad der Verwandtschaft ab und kommen zum Ergebnis, sie wären gar nicht so sehr verwandt... Nein, man darf nicht Leute anpumpen, die einem so nahestehen, daß sie den Pumper nicht verklagen könnten auf Rückzahlung; das wäre eine Rücksichtslosigkeit gegen die Verwandten!

Aber da waren, zweitens, die Freunde... Nein, auch sie durfte man nicht heimsuchen, denn das hieß doch, die teure Freundschaft aufs Spiel setzen wegen eines lumpigen Geldbetrages! Um Himmels willen, nein! Mir ist die Freundschaft mit Ernst, Arthur, Maria, Erwin viel mehr wert als das bißchen Geld — ich werde sie doch nicht wegen etwas Mammon verschmerzen! Da wäre ich doch, nicht volkswirtschaftlich, aber ideologisch ein Esel! Blieben also die «guten Bekannten». Wie das Attribut beweist, müßten doch diese Bekannten gut sein. Aber wie dem auch sei — es sind keine ganz nahen Freunde, und folglich würden sie sich genieren, mir abzusagen... Außerdem, da sie nicht so intim mit mir sind, bedeutet eine kleine Anleihe nichts anderes als eine geschäftliche Transaktion, zahl- und klagbar hierorts.

So weit, so gut. Aber wie richte ich's nur ein, eine Anleihe zu machen, eine Schuld auf mich zu nehmen, ohne meines Kredites verlustig zu gehen? Ich kam zum Ergebnis, daß es falsche Taktik wäre, fünf Bekannte um je ein Fünftel des gebrauchten Betrages anzugehen. Nicht imstande, sie zurückzuzahlen, würde ich mir fünf Feinde gemacht haben, zumindest fünf Rufmörder, fünf Kreditverweigerer in Hinkunft. Also konzentrierte ich mich auf einen, obschon ich gleich zwei fand, die eher geschmeichelt, als entsetzt über meinen Pumpversuch sein würden. Tatsächlich reichte mir der erste beste die blanke Banknote, die ich brauchte, ohne mit der Wimper zu zucken. Denn ich habe Kredit! Und ich weiß ihn mir auch zu erhalten!

Dr. Fritz bekam sein Geld nach zwei Wochen wieder — und diesmal zu c k t e r mit der Wimper! Er hatte offenbar mit dieser Promptheit nicht gerechnet. Ich aber hatte noch mit dem andern besten Bekannten gerechnet: Dr. Heinrich. Dr. Heinrich pumpte mir ohne weiteres den gleichen Betrag. Mit diesem befriedigte ich den Dr. Fritz. Das war recht getan, und niemand soll mich



Doldenhornhütte erweitert

In mehr als einjähriger Arbeitszeit und mit einem Kostenaufwand von rund 16 000 Franken hat die Sektion Emmental die Doldenhornhütte bei Kandersteg umgebaut. Die Hütte, auf 1920 Meter Höhe gelegen, erfuhr eine Vergrößerung von 20 auf 42 Schlafplätze. Am 15. Oktober wurde sie eingeweiht.

La section Emmental a agrandi la «Doldenhornhütte» près de Kandersteg, à 1920 m. d'altitude. La voici le 15 octobre, lors de l'inauguration, après plus d'une année de travail.